

oberung Friauls; die Vertheidigung Verona's durch Salm, Friendsberg und Colonna; die Schlacht bei Szinie gegen Zapolya; die Schlacht bei Murten und die Einnahme von Tokay. Die Medaillons enthalten die Portraits der Kaiser Friedrich IV., Max I., Philipp der Schöne, Karl V., Ferdinand I., des Erzherzogs Sigmund von Tirol, des Königs Ferdinand der Katholische von Spanien, endlich die kaiserlichen Feldherren Georg Friendsberg und Carl von Bourbon, Freunde und Waffengefährten des greisen Helden.

Auf dem Deckel des Sarkophages aus grauem Marmor, zu dem drei Stufen führen, befindet sich die lebensgrosse Figur des Helden, in vollem Harnisch den Helm auf dem Haupte, das Schwert von Pavia am Gürtel, die Lanze hinter sich. Gegen das vor ihm aufgerichtete Kruzifix erhebt er betend die Hände; zu Füssen ist das Wappen der Salm angebracht, ober seinem Haupt flattert ein Streif mit dem Bannerspruche: „*Tibi soli gloria*“ (Dir allein die Ehre!). Unterhalb des Denkmals bespricht eine lateinische Inschrift die Tugenden und Thaten des Helden und wie König Ferdinand I. ihm dieses Denkmal errichten liess.

LXXXIX. CAPITEL.



Die Nussdorferstrasse.

Solange der Alserbach noch im offenen Gerinne floss, hatte er seinen Lauf auch durch den unteren Theil der jetzigen **Nussdorferstrasse** von der Währingerstrasse bis zur Biegung bei der Alsbachstrasse. Auf dieser Strecke galt auch die Bezeichnung „**am Alsbach**“, — während die Fortsetzung gegen die Linie „**obere Liechtenthaler Hauptstrasse**“ hiess.

Das Haus Nr. 3 (alt 16) war ursprünglich „**Gemeinhaus von Währing**“ und beherbergte dann von 1794 bis in die Mitte unseres Jahrhunderts das vielbesuchte Wirthshaus zum „**goldenen Steg**“, das seinen Namen wohl von der nahen Ueberbrückung des Alsbaches hatte, obwohl dieser Steg kein goldener, sondern nur ein sehr wackliger aus Holz war. Im ziemlich einfachen Tanzsaal „beim goldenen Steg“ wurden die ersten — *notabene* echten! — **Wäschermädlbälle** abgehalten, auf welchen es sehr fidel, aber durchaus nicht so zuring, wie auf den Unterhaltungen, die heute allerorten unter dieser Firma stattfinden. Heute steht an Stelle des unscheinbaren stockhohen Hauses ein präventiöser Neubau.

Die Häuser Nr. 8, 10 und 12 (alt 238 bis 241) erinnern an einen, um die Industrie Oesterreichs vielverdienten Mann aus einer Zeit, wo sie noch in den Windeln lag, und nicht auf überseeischen Ausstellungen Medaillen und Diplome einheimste. Diese Häuser waren nämlich im Besitze des fürstlich Liechtenstein'schen Baudirectors **Josef Hardtmuth** (geb. in Asparn an der Zaya, 20. Februar 1752, gest. 23. Mai 1816). Dieser durch technische Kenntnisse und Thatkraft ausgezeichnete Mann, erlernte das Maurer-Handwerk, schuf später die grossartigen Bauten in Eisgrub und Feldsberg, wendete sich aber auch der keramischen Industrie zu, in welcher er bahnbrechend wirkte. Namentlich sein nach dem Muster des englischen **Wedgwood** erzeugtes Steingut verschaffte ihm einen Weltruf, der unter seinen Nachkommen gewahrt und durch die Erzeugung ebenso schöner als trefflicher Thonöfen noch gemehrt wurde. Besonders berühmt sind die Hardtmuth'schen Bleistifte, welche mit den besten Nürnberger Fabrikaten wetteifern.

„Wo die Jungfer zum Fenster hinausschaut“ Nr. 19 (alt Michelbeuern Nr. 1).

Dieses alte, tief unter dem heutigen Strassen-Niveau liegende Haus, in dem sich seit dem Ende der Fünfziger-Jahre das **f. k. Polizei-Commissariat Rosau** befindet, welches Gebäude jedoch in nächster Zeit verschwinden wird, führte früher einen gar seltsamen Schild. Es hiess nämlich dieses Haus: „Wo die Jungfer zum Fenster hinausschaut“.

Der Volksmund berichtet darüber eine schauerliche Sage aus dem Pestjahr 1410, welche mit gewissen Modificationen den Gedanken an Hero und Leander am Alserbache weckt. Eine Bürgerstochter hatte nämlich eine Liebschaft mit einem schmucken Burschen, der aber das als unehrlich angesehene Amt eines Aufsehers im Pestspitale zu Siechenals versah. Aus diesem Grunde legten die Eltern des Mädchens dem Einverständnis der jungen Leute Hindernisse in den Weg und diese konnten sich nur sehen, wenn das Mädchen am Fenster stand und er eben an der Spitalpforte sich zeigte.

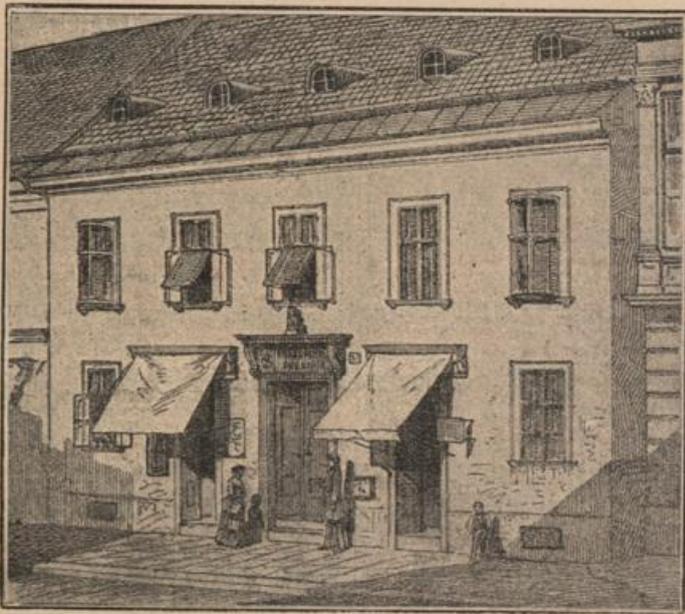


Fig. 214. Schubert's Geburtshaus.

Einst wartete sie mehrere Tage, vor Angst verzehrt auf das Erscheinen des Geliebten — bis sie dessen Leichnam, von den trüben Fluthen des hochangeschwollenen Alserbaches getragen, ansichtig ward. Er war der Pest erlegen und da man in seinem Nachlasse die Habseligkeiten von Pestkranken fand, vermuthete man, er habe solche beraubt und ermordet, um sich zu bereichern. Aus Ent-rüstung darüber versagte man ihm ein ehrliches Begräbniss und warf seine Leiche in den Alserbach, in welchen sich auch das Mädchen aus Gram um den Geliebten stürzte. Von Zeit zu Zeit wurde die Arme, die im Tode noch keine Ruhe finden konnte, an jenem Fenster als gespenstige Erscheinung sichtbar, woher denn der Hausschild entstand, der noch im vorigen Jahrhundert üblich war.

Wie schon erwähnt, wird das ehemalige Haus Nr. 1 einem Neubaue weichen und damit auch die seltsame Sage, die im Volksmunde noch fortlebte, erlöschen.

Franz Schubert's Geburtshaus, Nr. 54 (alt 72).

Unter dem Thore des unscheinbaren, recht kleinbürgerlichen Hauses Nr 54 (alt 72) fällt eine kleine Büste auf. Die Goldinschrift einer grauen Marmortafel belehrt uns, dass wir vor dem **Geburtshause Franz Schubert's**, des „Liederfürsten“ stehen, der hier am 31. Jänner 1797 das Licht der Welt erblickte. Von allen den vielen Tonkünstlern, deren Andenken sich mit dem reichen Musikleben Wiens verknüpft, ist keiner in seinem Wesen und seinen Schöpfungen so vollkommen Wiener, wie **Franz Schubert**. Seine reiche melodische Erfindung athmet unbeschadet Geist und künstlerischem Gepräge jene lebensfreudige Sinnlichkeit, über welcher doch stets ein

Hauch schmerzensseliger Melancholie liegt, wie sie sich im echten Wiener-Character ausdrückt. Unsere Zeit bringt so viele bauliche Umgestaltungen mit sich, bei welchen naturgemäss die Stimme der Pietät oft ungehört verhallen muss, dass wir es dankenswerth halten in (*Figur 214*) eine genaue Abbildung dieses für die Kunstgeschichte Wiens so bedeutsamen Hauses zu bringen.

Zum „geprellten Fuchs“, Nr. 59 (alt Nr. 84).

Der alte Schild des Hauses Nr. 59 (alt Nr. 84), „zum geprellten Fuchs“ bringt uns eine eigenthümliche Art des Sportes in Erinnerung, welcher in unserem zarter fühlenden Zeitalter, das nur mehr am Taubenschiessen Gefallen findet, ganz verschollen ist.

Das „Fuchsprellen“ bestand darin, den gehetzten oder auch schon in einer Falle gefangenen Fuchs zum Sprung auf starke Tücher zu zwingen, die dann von starken Händen solange gespannt und geschneit wurden, bis dem armen Reinecke unter diesen angstvollen Luftfahrten der Athem ausging. Noch unter Kaiser Karl VI. fand alljährlich im Prater eine grosse Fuchsprelle statt, wobei es strengstens verboten war, einen Schuss abzufeuern, damit die gestellten Füchse nicht verscheucht würden. Von der Uebertretung dieses Gebotes soll auch der Schild des Hauses Nr. 59 nach einer alten Ueberlieferung herkommen. Der Sohn des einstigen Besitzers vereitelte nämlich einst durch einen unzeitigen Schuss den Erfolg der Fuchsprelle und wurde auf Befehl des Oberstjägermeisters — natürlich auf glimpfliche Weise und ohne dass er Schaden nahm — selbst ein wenig geprellt. Die Spottsucht der Nachbarn gab dann dem Hause den Schild.

Zum „Ross in der Wiege“, Nr. 70 (alt 196).

Das Haus Nr. 70 (alt 196) hat den seltsamen Schild: „zum Ross in der Wiege“. Es ist keinerlei Anhaltspunkt dafür, dessen Entstehen zu eruiren und doch deutet er bestimmt darauf, dass er nicht willkürlich erfunden, sondern auf irgend einer thatsächlichen Begebenheit basirt ist. Möglich ist es, dass hier eine jener nicht seltenen Uebertragungen einer auswärtigen Localsage vorliegt, wie z. B. die Sage von den geblendeten Uhrmachern in Olmütz, Strassburg, Münster u. s. w., gleichmässig erzählt wird.

In Augsburg lebte ein Patricier, dessen Gattin einmal in Starrkrampf verfiel und als todt begraben wurde. Durch den Umstand, dass der Todtengräber, von Habsucht verleitet, den Sarg in der Gruft öffnete, um die Leiche des mitgegebenen reichen Schmuckes zu berauben, kam sie wieder zum Leben. Der Räuber, von Entsetzen betäubt, entfloh und die Wiedererwachte schleppte sich mühevoll zum Hause ihres Gatten, dort Einlass fordernd. Als das erschrockene Gesinde dem Herrn meldete, die verstorbene Frau stehe vor dem Thore und heische Einlass, rief dieser ungläubig: „das ist so wenig möglich, als dass mein Leibross den Stall verlässt, über die Treppe kommt und sich in der leeren Wiege meines Söhnleins wälzt“.

Aber siehe! — Im selben Momente polterte es, wie die Sage lautet, auf der Treppe vom dröhnenden Huftritt und als der Hausherr bestürzt hinzueilte, fand er wirklich in der Wiege sein edles Ross liegen. Das Ehepaar lebte darauf noch lange in glücklicher Ehe.

Andererseits kann dem Schild aber auch die Erinnerung an ein Vorkommniss zu Grunde liegen, das von der Tradition so erzählt wird: es wäre ein scheues Pferd in eine Stube des Hauses gekommen und mit den Vorderfüssen in die Wiege gesprungen, ohne das darin liegende Kind zu verletzen.